



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Das junge Mädchen schauerte leicht zusammen, und Fräulein Ahlborn lächelte leise. Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie in dieses düstre Haus gelockt habe, wo Sie in eine Gesellschaft von Toten gekommen sind. Denn die Gräfin und ich sind auch tot; wenigstens für die Welt, und bald — bald —

Weiter sprach sie nicht. Aber auf ihrem Gesicht lag die Freude einer schönen Hoffnung.

Der Regen hatte inzwischen aufgehört. Als die Fremde auf die Straße trat, war die Luft von Blumenduft erfüllt, und in den Jasminbüschen des Gartens begann die Nachtigall zu schlagen.

Einige Tage waren seitdem vergangen; da geschah etwas wunderbares und allen Menschen sehr unerwartetes. Die alte Gräfin war plötzlich eingeschlafen, um nie wieder zu erwachen. Anfangs wollte niemand an die Nachricht glauben, weil es allen ganz unnatürlich schien, daß die Gräfin sterben könnte. Es war aber doch so.

Die Kinder trauerten sehr über diesen Todesfall. Sie sahen nach dem Fenster hinauf, wo die Gräfin so oft gegessen hatte, und erzählten sich, wie oft sie Kuchen von ihr bekommen hätten. Und da jeder behauptete, das größte Stück bekommen zu haben, so prügelten sie sich schließlich und machten dabei soviel Lärm, daß sich die alte Dame sehr gefreut haben würde, wenn sie es hätte hören können. Aber sie lag mit gefalteten Händen und friedlichem Lächeln auf einem weißen Atlaskissen, und ihre Enkelin, die Baronin, stand vor ihr und betrachtete nachdenklich die feingeschnittnen, wachsbleichen Züge. Dann sah sie zu dem Bilde Corisandens empor, das unverhüllt zu Füßen des Lagers hing und mit sonnigem Lächeln auf die Tote herablickte.

Die Baronin hatte eine Ahnung von der Geschichte Corisandens; weil sie aber nichts darüber zu sagen wußte, so begnügte sie sich damit, mehreremale zu seufzen. Denn sie hatte Gefühl und sah es gern, daß andre Leute das merkten. Als nun ihr Mann neben sie trat, erzählte sie ihm flüsternd, was sie von der verstorbenen Corisande wußte, und wie die Großmama so sanft eingeschlafen sei, weil sie eine junge Corisande gesehen, die ihr nicht gezürnt hätte.

Die Stimme der Baronin klang bewegt, denn auch in ihrer leeren Seele war eine Saite aufgespannt, die erklingen konnte, wenn sie nur richtig berührt wurde.

Der Baron aber lächelte griesgrämig und sagte, er glaube nicht an Märchen. Dann ging er ins Speisezimmer, um Portwein zu trinken und sich zum letztenmale mit den übrigen Verwandten in die Pension der Gräfin zu teilen. Er ahnte nicht, daß Leben und Tod beides Märchen sind — immer dieselben Märchen.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Hawaii. Über die Lage in Hawaii gehen uns von anderer Seite noch folgende Mitteilungen zu: Um die Stellung der Vereinigten Staaten im Hawaiischen Archipel zu verstehen, muß man sich an die frühern Verträge erinnern, die zu

einer Zeit abgeschlossen wurden, wo keine europäische Macht, außer England, dort etwas suchte. Die Vereinigten Staaten erwarben sich durch sie, indem sie die Zuckereinfuhr aus Hawaii erleichterten — Zucker ist schon seit vierzig Jahren das einzige nennenswerte Erzeugniß der Inseln und geht ausschließlich nach San Franzisko —, verschiedene Vorrechte, die besonders ihrer Schiffahrt zu gute kamen, unter andern eine Schiffstation in der Mündung des Pearl Flusses. Die Japaner sagen, der Walfisch habe die Amerikaner an ihre Gestade geführt; die Männer von Hawaii könnten das gleiche Bild gebrauchen. Noch vor der Anlage großer Kapitalien in hawaiischen Pflanzungen begründete das Übergewicht der amerikanischen Segelschiffahrt und besonders der Walfischfänger im Stillen Ozean, für die Honolulu der ozeanische Sammelpunkt war, einen starken Einfluß der Amerikaner, der langsam den Englands zur Seite schob. Er war schon vor sechzig Jahren so stark, daß England die verpaßte Gelegenheit der Annexion nicht wiederfinden konnte. Als der Stille Ozean für europäische Politiker noch kaum ein politischer Gegenstand war, waren die Staatsmänner in Washington, die mit größern Maßen rechnen gelernt haben, bereits entschlossen, keine fremde Macht sich zwischen Amerika und Asien einschleichen zu lassen. Man erinnere sich daran, wie sie in der Erschließung Japans mit dem Pearyschen Vertrag von 1852 vorangingen und 1867 Alaska erwarben, was nichts andres als die Halbierung des nördlichen Stillen Ozeans bedeutete. Der frühere Gesandte in Peking, Russell Young, war so thöricht, in der Öffentlichkeit die Theorie einer Ausdehnung der Monroe-Lehre über den Stillen Ozean hin bis Japan und Korea zu vertreten. Damit würden, meinte dieser diplomatische Dilettant, die Vereinigten Staaten den Einfluß in Ostasien wiedergewinnen, der ihnen durch ihre hochmütige Rassenpolitik verloren zu gehen droht. Sie würden gewissermaßen die ostasiatische Schutzmacht werden. Wahr ist an dieser Phantasie nur das Übergewicht der wirklichen Interessen der Vereinigten Staaten im nördlichen Stillen Ozean, wie sie durch Blaine, damals schon Staatssekretär unter Präsident Arthur, 1881 zum erstenmale amtlich entwickelt worden sind. Unfern Politikern ist die Depesche vom 1. Dezember 1881 an den amerikanischen Gesandten bei Kalakaua nicht mehr in der Erinnerung, was wir sehr begreiflich finden. Es wird aber gut sein, gerade jetzt auf sie hinzuweisen, wo das Vorgehen der Vereinigten Staaten bei uns ganz falsch, wie ein plötzliches Gelüste oder ein annexionistischer Anfall aufgefaßt wird. Blaine bezeichnet den hawaiischen Archipel als die Stelle, von der aus der nördliche Stille Ozean beherrscht werde. „Hawaii ist der Schlüssel zur maritimen Beherrschung der Pazifikstaaten, wie Cuba den Schlüssel zum Golf bildet. Den materiellen Besitz Hawaiis wünschen die Vereinigten Staaten so wenig wie den Cubas. Aber unter keinen Umständen können sie dulden, daß ein Besitzwechsel eins oder das andre von dem amerikanischen System losreißt, zu dem sie beide notwendig gehören.“ Blaine bespricht den Gang früherer Erwägungen, die öfter auf den Plan eines Protektorats geführt hätten, aber immer sei die unabhängige Existenz Hawaiis mit einer engen Handelsverbindung wünschenswerter erschienen.

Die Lage der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean hat sich seitdem nur verbessert, und der interozeanische Kanal wird sie in einer Weise stärken, die noch gar nicht zu berechnen ist. Als pacifische Ufermacht teilen sie nur mit Rußland die räumliche Nähe — sie sind Japan um dreißig Tage näher als England —, aber sie haben den Vorsprung der pacifischen Bahnen, von denen sie drei fertig haben, während Rußland an der seinen mindestens noch zehn Jahre arbeiten wird, und der blühenden wirtschaftlichen Entwicklung. San Franzisko

ist die unbestrittne Hauptstadt des nördlichen Stillen Ozeans für Geld und Geist, Handel und Genuß. Als Stadt ist sie 45 Jahre alt, und doch geht ihre Bewohnerzahl in das vierte Hunderttausend. England hat in Hawaii das Recht der Entdeckung und das geschichtliche Verdienst der Vorarbeit auf allen Gebieten, sowohl im Ruin der Kanaken durch Branntwein und Venerie als in der Mission. Aber längst ist es von Amerika in den Hintergrund gedrängt. Die deutschen Interessen in Hawaii stehen hinter den einen und den andern zurück. Sie sind gewichtig genug, und wir wollen ihr Gewicht gewiß nicht herabsetzen. Aber der Politiker, der mit Thatfachen rechnet, kann nicht übersehen, daß es Interessen der Einzelnen, schwankende Thatfachen des Handels und der Einwanderung sind. Der Handel Deutschlands mit Hawaii ist in Ein- und Ausfuhr der vierzigste Teil von dem der Vereinigten Staaten. Es fehlt uns der physische Boden, auf dem die Vereinigten Staaten als nordpazifische Macht stehen, und der geschichtliche, den England einnimmt. Unser Boden ist nicht günstig für eine selbständige politische Aktion, in der offenbar England den Vortritt hat. In Berlin hat man privaten Anfragen gegenüber an amtlicher Stelle auf die Entwicklung verwiesen, die die Angelegenheit erfahren müsse. Man habe abzuwarten, was die Vereinigten Staaten eigentlich wollen. Außerdem sind wir aber in der unangenehmen Lage, auch noch auf das zu sehen, was England beabsichtigt. Daß zufällig hier die drei Schutzmächte ins Spiel kommen, die in Samoa so unglücklich aneinandergeschmiedet sind, lenkt ja unsre Gedanken sofort nach der vielgenannten Inselgruppe im südlichen Stillen Ozean. Fügt sich England den Wünschen der Vereinigten Staaten in Hawaii, dann wird Deutschland schwerlich in Samoa etwas von den Vereinigten Staaten erlangen können, und weniger noch von England, das nicht auf zwei wichtigen Punkten zugleich zurückweichen wird. Wir glauben aber nicht, daß das amerikanische Protektorat so ohne weiteres durchgehen wird. Es hat auch in den Vereinigten Staaten noch einige parlamentarische Schleusen zu passieren, und gerade die Übereilungen in der auswärtigen Politik sind dort öfter angehalten worden. Man erinnere sich an den einst anscheinend ganz fertigen Verkauf des dänischen St. Thomas. Kommt es zu Verhandlungen, dann kann und soll Deutschland die Gelegenheit finden oder suchen, sich in Samoa Raum zu schaffen. Denn es ist zwar die jüngste der pacifischen Mächte, aber unter den europäischen die nächste nach Rußland und England und hat für seinen Anteil am Welthandel eine festere Stellung in dem mittlern Stillen Ozean nötig, als das samoanische Kondominium gewährt.

Wenn unsre Regierung nicht so rasch vorgeht, wie es heißblütige Leute in Leipzig und Köln wünschen, so wird sie hoffentlich andre Gründe haben als den Mangel einer klaren Einsicht in das, was Deutschland im Stillen Ozean frommt. Auch wir wünschen für Deutschland nicht einen platonischen Kolonialbesitz, wie ihn Frankreich auf Tahiti und den Markesas mit der Eifersucht eines Liebhabers hütet, aber wir sind sicher, daß unsre Stellung in dem größten Ozean, der das Meer der Zukunft ist, an irgend einer günstigen Stelle verankert werden muß. Und das ist eben Samoa, von dem wir auch dann nicht weichen dürfen, wenn wir jahrelang keinen Schritt vorwärts kommen und nur Unbequemlichkeiten davon haben sollten.

Judentum im antisemitischen Hauptquartier. Die Haltung, die die Grenzboten dem Antisemitismus gegenüber einnehmen, enthebt uns wohl der Notwendigkeit, in Fällen, wo wir auf unbegreifliche Vorgänge und Erscheinungen im Lager der Deutschsozialen hinzuweisen haben, die gute Absicht zu beteuern.

Einen solchen ungereimten Fall bietet die in Leipzig erscheinende Neue Deutsche Zeitung, das Hauptorgan der Antisemiten in Sachsen. Der Musikreferent dieses sonst gut redigirten Blattes hat sich in einem Bericht über ein Konzert eines groben Irrtums schuldig gemacht und, darauf hingewiesen, weder den Mut noch die Ehrlichkeit zeigt, dies den Lesern oder auch nur seiner Redaktion gegenüber einzugestehen. Dafür ist er von einer hiesigen Musikzeitung etwas unsanft auf die Finger geklopft worden und erwidert nun dieser in einer sehr empörten und wortreichen Entgegnung. Ihr Inhalt ist für Fernerstehende gleichgiltig. Nur ein Punkt verdient Aufmerksamkeit. Der Referent spielt als den höchsten Trumpf gegen die Musikzeitung die Mittheilung aus, daß zu den Leuten, mit denen sie in Unfrieden geraten ist, auch ein „hochverdienter hiesiger (d. i. Leipziger) Kritiker“ gehöre, dem der Referent ein besondres Maß „historischer Bildung“ und „gereiften Geschmacks“ nachsagt. Dieser ausgezeichnete Mann ist der bekannte Musikreferent der Leipziger „Signale“, Herr Eduard Bernsdorf. Gebildete Leser brauchen diesen Namen nur zu hören, um zu wissen, woran sie sind. Er umschließt eine solche Summe von Unbildung, Beschränktheit und Gehässigkeit, wie sie in der deutschen Musikkritik zur Zeit nicht zum zweitenmale in einer Person vereinigt ist. Selbst den vornehmen und ruhigen Spitta hat einmal der Gedanke an diesen Mann in eine ungewöhnliche Erbitterung versetzt. (Vergl. die Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft, 1889, S. 220). Bernsdorf hat der deutschen Musik im allgemeinen, der Leipziger (an erster Stelle dem Gewandhaus) im besondern, sehr viel geschadet und gehört unter die Figuren, deren sie sich zu schämen hat.

Und dieses Muster eines jüdischen Skribenten der niedrigsten Sorte wird in einer antisemitischen Zeitung auf eine Ehrensäule gestellt, der Referent der Neuen Deutschen Zeitung segelt nachweislich im Schlepptau jenes „hochverdienten Kritikers.“ Die Behauptung z. B., daß die Akademischen Konzerte in Leipzig ihren Erfolg und ihren Anhang einer „Clique“ verdanken, ist ein echt Bernsdorfscher Streich.

Wir wissen, daß in Tageszeitungen die Grundsätze des politischen Theils und des Feuilletons sehr oft nicht übereinstimmen. Wir wollten aber in diesem Falle die Redaktion, von deren gutem Willen wir überzeugt sind, auf eine Blöße aufmerksam machen, die den von dem Blatte vertretenen Absichten auf die Dauer Abbruch thun muß.

Theatervorhänge. In den Dresdner Nachrichten vom 22. Februar steht groß und fett gedruckt, fast eine halbe Seite füllend, folgende im schönsten Wiener Jüdendeutsch verfaßte Anzeige: „Die internationale Unternehmung künstlerisch auszuführender Bühnenvorhänge mit Reklamen, repräsentirt durch den Patentinhaber M. Stern in Wien, I. Grünnergasse Nr. 2, offerirt den P. T. Theaterdirektionen künstlerisch ausgeführte Bühnenvorhänge kostenfrei und franko loco Theater funktionsfähig beige stellt und zahlt überdies (Variétébühnen ausgenommen) eventuell eine Pachtsumme für die Benutzung zu Reklamezwecken von 500 bis 2000 Mark jährlich.

Das System dieser in allen Staaten patentirten, im deutschen Reiche mit Gebrauchsmusterrecht versehenen Bühnenvorhänge, wobei die Reklame nur in bescheidenster Weise auftritt, indem nur zehn Prozent des Gesamtumfanges den Reklamen gewidmet ist, und Annoncen in beschränktem Maße aufgenommen werden, sind bereits eingeführt und erfreuen sich des ungetheiltesten Beifalles im k. und k. priv. Kartheater in Wien, im k. und k. priv. Theater in der Josefstadt in Wien, im Ausstellungstheater (der letzten Ausstellung) in Wien, in der Musikhalle (der letzten Ausstellung) in Wien, in Danzers Orpheum in Wien, im Apollotheater in

Berlin, im Wintergartentheater in Berlin, im Reichshallentheater in Berlin, im Karl Schulzetheater in Hamburg, im Stadttheater in Czernowitz, im Ungarischen Volkstheater in Budapest, in Felds Sommertheater in Budapest, in Somosy's Dr-pheum in Budapest.

Im Residenztheater in Dresden und im Viktoriafalon in Dresden wird gegenwärtig an der Herstellung der Vorhänge vom k. k. Hoftheatermaler Burkhart in Wien gearbeitet, und sind noch einige Annoncenflächen auf dieselben zu vergeben. Reflektanten hierauf belieben an den zur Zeit hier weilenden Repräsentanten der Unternehmung (M. Stern) im Hotel Stadt Gotha behufs Bestellung schriftliche Mitteilung zukommen zu lassen."

Deutlicher, als es durch diese Anzeige und die darin mitgetheilten Thatsachen geschieht, kann wohl kaum ausgedrückt werden, wie tief das deutsche Theaterwesen gegenwärtig gesunken ist. Also so weit sind wir gekommen, daß der Bühnenteil, zu dessen Schmückung sonst die Kunst eingeladen wurde, und über den auch oft genug die größten Künstler das Füllhorn ihrer Phantasie ausgeschüttet haben: der Theatervorhang, zu einem riesengroßen Inseratenblatt herabgewürdigt wird, mit dem sich das verehrungswürdige Publikum in den Zwischenakten über die besten Bezugsquellen von Handschuhen, Schokolade, Seife und Hühneraugenringen belehren soll. Pfui!

Man sage nicht, der Vorhang sei eine Außerlichkeit des Theaters, die mit den Kunstleistungen auf der Bühne nichts thun habe. Der Theatervorhang als Plakattafel stimmt vollständig zu dem, was hinterm Vorhang jezt geleistet wird. Kunststätten sind ja unsre Theater schon längst nicht mehr; im besten und harmlosesten Falle sind es Vergnügungsanstalten, in jedem Falle — Geschäftshäuser. Der Theatervorhang als Plakattafel spricht das endlich unverblümt aus. Es fehlte nur noch, daß statt der Namen großer Dichter und Musiker, wie sie in manchen Theatern an Plafonds und Brüstungen angebracht sind, in Zukunft Namen wie Stollwerck, Mey & Edlich, Blumenschmidt, Vingner & Kraft, Matheus Müller, A. Wasmuth & Co. erschienen. Vielleicht kommt das auch noch.



## Schwarzes Bret

Aller zwei Wochen muß eins der Bismarckischen Blätter gegen andre Blätter erklären, daß der frühere Reichskanzler seine Meinung über öffentliche Angelegenheiten abgebe, ohne dabei besondere Amtspläne für sich oder andre zu haben. Sind wir wirklich schon so weit in Deutschland, daß es eine gangbare Überzeugung ist: wer sich eifrig um das Vaterland kümmert, der suche nur sein Profitchen? Selbst wenn er zu Deutschland in einem doch nicht ganz zu leugnenden Vaterverhältnis steht?

Welch glänzender Kreis „edler“ und „geheimer“ Herren sich zu der Trauerfeier für den verstorbenen Herrn Gerson Bleichröder versammelt hatte, haben gewiß alle Leser mit der gleichen freudigen Überraschung wie wir aus den Zeitungen vernommen. Nur eins fanden